

**Das historische Gildehaus in Goslar,** eines der schönsten bürgerlichen Baudenkmäler spätmittelalterlicher Zeit, soll öffentlich versteigert werden. Es wurde um 1503 erbaut und diente als Gildehaus der Bäckerzunft. In neuerer Zeit wurde auch in ihm, wie in den beiden anderen bekannten Häusern, dem Brusttuch und der Kaiserworth, ein Restaurationsbetrieb im altdeutschen Stil eingerichtet.

### Maienabend.

Vom Flammenrot der wandermüden Sonne
Umglutet stehn die Tannen da,
Wie leiser Ruf nach Heimat und nach Jugend
Klingt fernher die Harmonika . . .

Leis zittern auf dem Beet die blassen Schatten,
Das junge Grün still glänzt und glüht,
Nun spielt im Waldestale tief versonnen
Der Mai sein altes Abendlied.

Wie Hauch von Andacht weht es von den Linden,
Der Herz und Sinne fromm dir macht,
Und sacht erglühen schon die Edelsteine
Im dunklen Haar der Frühlingsnacht.

Ein maiensel'ges, sehnsuchtschweres Schweigen
In dunklen Wipfeln heimlich wohnt,
Und wie ein sanftes, schönes Frauenauge
Träumt überm Wald der goldne Mond.

Bruno Pompecki.

## ○○○ Zum Nachdenken. ○○○

**Vertrau dir selbst.** Es nützt dir nichts, daß du dir das Herz schwermachst mit düsteren Gedanken. Laß das Gefühl der Ohnmacht nicht Herr über dich werden, denn damit gibst du das einzige Mittel aus der Hand, welches dich zwar mühselig, aber sicher zum endlichen Siege führen wird gegen alle Schwierigkeiten und Tücken des Lebens. Habe Vertrauen zu dir und den Menschen! Laß dich durch keinen Mißerfolg täuschen! Hinfallen ist menschlich. Doch raff dich auf, so oft du auch fällst. Die Beharrlichkeit führt dich sicher zum Siege. Gib nie den Kampf auf gegen das Leben! Solange du kämpfst, lebst du; verloren ist nur, wer den Kampf aufgibt, wer an sich selbst verzweifelt. Trabe treulich deinen Weg, und du kommst sicher ans Ziel. Zwar büßt du manches Gute und Schöne ein unterwegs, deine Ideale zerfallen. Aber das Wichtigste deines Lebens ist deine Pflicht, und wenn dir niemand angehört, für den du direkt sorgen mußt, die Pflicht bleibt dir doch; denn du hast sie nicht gegen Dinge oder Personen, die außerhalb stehen, sondern du hast sie gegen das Wesen in dir selbst.

## ○○○ Vermischtes. ○○○

**Zwei Feinde.** Lord North verlor gegen Ende seines Lebens völlig das Gesicht. Einst traf er mit dem Oberst Barré, welcher ein eifriger Gegner von ihm im Unterhause gewesen und auch blind war, im Bade zusammen. „Oberst", begann North, „ich und Sie sind von jeher bittere Feinde gewesen, jedoch, glaube ich, gibt es keine Leute auf der Welt, die einander lieber sähen, als wir beide."

**Als Viktor v. Scheffel** eines Tages mit seinem Sohn auf dem Hohentwiel spazieren ging, überreichte ihm die Verkäuferin einer Photographiebude eine Reihe von Bildern und steckte ihm auch u. a. sein eigenes Konterfei in die Hand. „Was ist denn das für ein Kerl?" fragte Scheffel lachend. — „Erlauben Sie, mein Herr," versetzte die Verkäuferin entrüstet, „das ist kein Kerl, das ist der berühmte Dichter Viktor v. Scheffel." — „So?" fuhr Scheffel fort, „was ist denn aus dem Mann geworden?" — „Ach," entgegnete das Mädchen, „der ist schon lange tot; er war ein seelenguter Herr, ich hab' ihn selbst gekannt; Gott hab' ihn selig!"

### Vexierbild.



Wo ist der Vater des Mädchens?

## Allerlei Heiteres. — Rätselecke.

**Ausrede.** Bauer (zum Sohne, der Medizin studiert): „Sag' mir nur, Seppel, daß du aber gar so lange herumstudierst und gar net fertig wirst!" — Sohn: „I bitt' dich, Vater, wirst's doch gehört haben, es gibt ja auch immer wieder neue Krankheiten!"

**Vorsicht.** Tante (die bei ihrer verheirateten Nichte zu Besuch weilt): „Sag' mal, Hans, hat sich denn dein Vater auf meinen Besuch gefreut?" — Hans: „Das weiß ich nicht, denn wenn Vater von dir zu sprechen anfängt, schickt er mich immer vorher hinaus."

**Die junge Hausfrau.** Gatte (zur kochenden jungen Frau): „Was machst du denn da mit der linken Hand?" — Junge Gattin: „Ach, ich drücke nur den Daumen, damit mir das Essen gut geraten soll!"

**Schöner Gedanke.** Förster (in einem naturgeschichtlichen Werke Abbildungen der vorzeitlichen Riesenungeheuer betrachtend): „Alle Wetter, wenn solche Viecher heute noch in unsern Wäldern lebten, was für Jagdabenteuer könnte man da am Stammtisch erzählen."

**Entgangener Stoff.** Kaufmannsgattin: „Fatal! Grad' heute Morgen bezahlt die Frau Sekretär ihre große Rechnung endlich und heute Nachmittag ist Kaffeekränzchen bei der Frau Revisor!"

### Kenderungsrätsel.

Wo mein Rätselwort regiert,
Liebe nicht das Zepter führt,
Doch zwei Zeichen weggetan,
Wer es hat, ist gut daran.

F. K.

### Buchstabenrätsel.

Mit **m** erzeugt's der **t**, sag' an,
Was ich wohl damit meinen kann.

Fritz Guggenberger.

### Auflösungen aus der vorigen Nummer:

des Silbenrätsels: Adel, Boden, Adelboden; — des Buchstabenrätsels: Mädchen, Märchen.

### Bilderrätsel.



Nachdruck unserer Originalartikel wird gerichtlich verfolgt.

Druck von W. Kohlhammer. Redaktion: Dr. E. Görlach in Stuttgart.
Verlag von P. A. Sanß, Altena i. W.




№ 21. | Wochenbeilage zum Altenaer Kreisblatt. | 1914.

## Schlehen.

Von **Max Eyth.**

(Fortsetzung.)

„Nein, nein, ich laß dich nicht!" fuhr Artur wild auf. „Nie, nie!"

„Deine Hand, Artur!"

„Nie! Aber es ist unmöglich, 's ist unmöglich! Ich kann's nicht tun, was du verlangst."

„Deine Hand! Ich verlange ja nichts. Ich will ja nur Abschied nehmen, Artur!"

„O Bruder! Mußt du denn gerade das . . . Nein, 's ist nicht möglich! Aber dich verlassen . . ."

„Deine Hand!"

Artur reichte sie ihm mit abgewandtem Gesicht. Der Jüngling sah ihn noch einmal an, voll, frei, stolz, dann ging er.

Eine Stunde später ging auch Artur, bleich, fieberfröstelnd, krank. So mag wohl ein Soldat aussehen, der vom Kampfplatz schleicht, eine Wunde in der Brust und den siegesjubelnden Feind in der Ferne.

* * *

Alles staunte. Schwitzgäbele war richtig durchgefallen. Jener Mittag hatte ihm den Todesstoß gegeben.

Er hatte nichts anderes erwartet und tröstete sich. Artur hatte glänzend bestanden.

Folgenden März (es war der März 1849) versuchte Schwitzgäbele noch einmal



sein Glück, und diesmal mit dem besten Erfolg. Doch suchte er noch keine Anstellung. Sein Onkel war unversehens am Schrecken über die französische Revolution gestorben und hatte ihm zu seiner größten Ueberraschung ein beträchtliches Vermögen hinterlassen.

Es trat eine Zeit voller Wechsel, voller Hoffnungen, voller Täuschungen ein, die wohl niemand unberührt ließ. Das erste war, daß er sein Vermögen fast vollständig wieder verlor. Das zweite betraf Steinau, der aus dem Staatsdienst trat und auf sein Landgut sich zurückzog.

Das letztere berührte ihn äußerlich nicht. Er hatte Artur seit langem, fast ängstlich, gemieden. Dieser suchte ihn nicht auf. Sie waren sich fremd geworden.

Ob ihm innerlich vielleicht diese Veränderung aller Verhältnisse wieder Gedanken, längst unterdrückte Hoffnungen und Träume weckte, wußte niemand. Er sprach nie darüber. Mit jugendlicher Begeisterung warf er sich ins öffentliche Leben jener Zeit. Seine natürlichen Anlagen, seine Kenntnisse, seine Klarheit und Charakterfestigkeit, die er sich schon früh errungen hatte, standen ihm zur Seite, und bald war er, trotz seiner Jugend, in jenen Kreisen eine bekannte Persönlichkeit und ein geschätzter Redner.

## Ein nicht approbierter Heilkünstler.

Klein-Suse ist in großer Not;
Die runden Bäckchen, sonst so rot,
Verblassend sich entfärben.
Sie ritzte sich am Fingerlein,
Es rann ein Tröpflein Blut, ganz klein,
Jetzt denkt sie stark ans Sterben.

O weh, ist denn kein Doktor da?
Schnell läuft sie hin zum Großpapa.
Der sitzt am Tisch mit Muse
Und hat mit „Hm" und mit Bedacht
Dem Dirnlein den Verband gemacht.
„So, jetzt wär's fertig, Suse!

„Für dieses Mal, ich denke schon,
Kommt mein Klein-Suschen noch davon;
Es geht nicht gleich ans Leben!
Doch kannst du gleich als Honorar,
Das zu entrichten ist in bar,
Mir nun ein Küßlein geben!"

-z.

Bestellschein für Bezug.
Bestellschein für Bezug.



## Im Kampf.

Erzählung von Bertram A. v. Allmenröm.

Einen Augenblick gerät der Angriff ins Stocken. Schleichend kommt auf der Seite des braven Tamkus trotz der eisigen Kälte die Erregung zum Ausbruch. Die Stellung des Gegners ist nicht mehr weit. Da, plötzlich, ein Schuß, ein Schrei, ein Fluch, und wie ein Lauffeuer geht es durch die Reihen: Der Leutnant ist verwundet! Der Leutnant ist verwundet! Ein Schuß hat ihn getroffen, als er, sich vorbeugend, die Lage der feindlichen Stellung zu erkunden versuchte. Ein Schuß aus dem Hinterhalt, ein Schuß, der nicht dem Feinde galt, sondern dem Führer, der ihn vorwärts trieb, dem Führer, der ihn zum Siege führen sollte.

Der junge Offizier, der mit zerschmettertem Schenkel auf dem Stroh lag, schämte sich der Rührung nicht, die ihm die Augen feuchtmachte, als er die einfachen Worte des Getreuen hörte, der gekommen war, Blut und Leben einzusetzen, um seinen verwundeten Leutnant zu retten. Mit fliegendem Atem horchte er auf den leise knirschenden Ton, der ihm sagte, daß man das Fensterkreuz zersägte, um sich einen Eingang zu verschaffen.

Seine Augen, allmählich an die Dunkelheit gewöhnt, unterschieden jetzt dunkle Gestalten vor der Öffnung, durch die der Schnee sich einen Weg suchte. Ein schwacher Krach — das Fensterkreuz mußte herausgebrochen sein —, und nun schlüpften sie herein, eins, zwei, drei schattenhafte Gestalten; sie umstanden sein Lager; eine Decke wurde mit Vorsicht unter ihn geschoben,



Der matte Schimmer eines Lichtes warf einen unsicheren Schein aus dem einen Fenster des Hofes, welchen sie jetzt glücklich erreicht hatten. Tamkus schob mit großer Vorsicht einen umgestürzten Kübel, den er erblickte, unter dasselbe, stieg hinauf und spähte hinein. Fast hätte er einen leisen Freudenschrei ausgestoßen, als er hart unter dem Fenster auf einer Schütte Stroh die Gestalt seines Leutnants erkannte, der sich mühte, bei dem flackernden Schein eines kleinen Lichtstumpfes einige Worte auf ein abgerissenes Blatt zu schreiben.

Mit leisen, taktmäßigen Schlägen klopfte er an die Scheiben. Der Kopf des Offiziers fuhr herum; war dies kaum vernehmliche Pochen nicht nach dem Rhythmus der preußischen Retraite? Er suchte mit scharfen Augen das Dunkel draußen zu durchdringen, aber vergebens; das Licht flackerte in seinen



**Vor der Entscheidung.** Nach einem Gemälde von Berthold Clauß.

Was mag in dem Brief wohl stehen, den der alte Herr in der Hand hält? Wir wissen's nicht, doch muß sein Inhalt ihm viel Unruhe bereitet haben. So nimmt er den Stock und den hohen Hut und wandert ins Freie, um mit den Gedanken allein zu sein. Zum hunderstenmal liest er das Schreiben; immer tiefer sinkt sein Kopf im ernsten Sinnen; er achtet nicht der idyllischen Landschaft und des Vögleins, das sich sorglos auf seinem Stock niedergelassen hat. Ein fröhlicher Gedanke zuckt in ihm auf: das Blumenorakel soll ihm aus der Not helfen. „Soll ich, soll ich nicht" — die weißen Blütenblättlein fliegen zu Boden; doch über dem Wunderbau der kleinen Blume vergißt er seine Zweifel, schaut mit Forscheraugen das feine Gebilde, schaut und sinnt und denkt nicht mehr der Unruhe, die ihn umgetrieben.

letzten Zügen, und trotzdem Tamkus sein breites Gesicht dicht an die Scheiben gedrückt hatte, konnte der Offizier nichts entdecken, denn Finsternis umgab ihn; das Licht war verlöscht, und draußen leuchtete kein Stern. Doch da klang noch einmal ganz schwach, aber doch nicht zu verkennen, der rhythmische Schlag der viel geliebten Retraite.

Mit hochpochendem Herzen, in gespanntester Erwartung richtete sich der Leutnant so weit auf, daß es ihm möglich wurde, den Fensterriegel zurückzustoßen mit Hilfe eines neben ihm liegenden Chassepotgewehres, das man, weil es halb zertrümmert war, achtlos in die Ecke geworfen hatte. Mochte kommen, was da wolle; er mußte ergründen, ob die Hoffnung auf Rettung ihm winkte. Eine Hand drückte geräuschlos das Fenster auf, und eine gedämpfte Stimme flüsterte: „Vorsicht, wir kommen, um unsern Leutnant zu holen."

und dieselbe Stimme von vorhin raunte ihm zu: „Fürchten Sie nichts, Herr Leutnant, wir werden mit dem verwundeten Bein so säuberlich umgehen, wie eine Mutter mit ihrem Kinde!"

Fest drückte der junge Offizier die nervige Hand, die so behutsam sein schmerzendes Glied berührte, dann fühlte er sich in der Decke emporgehoben; ein Schieben durch die Öffnung des Fensters, flüsternde Befehle, und ehe er wußte, wie alles geschehen, lag er auf einer festen Bahre und wurde rüstigen Schrittes davongetragen.

Trotz aller Schmerzen, die ihm der zerschossene Schenkel verursachte, durchströmte das Herz des Offiziers ein Gefühl unbeschreiblicher Wonne und tiefen Dankes in dem Bewußtsein, aus der Gefangenschaft befreit zu sein.

(Fortsetzung folgt.)





**Zu den amerikanisch-mexikanischen Wirren: Soldaten der Aufständischen auf dem Transport.**

Das traurige Geschick seines Vaters mochte viel zu seinem Rufe beitragen. Er war kein gewöhnlicher Volksredner. Er haßte jene kleinen Wirren, die nur vom großen Ziele abführten. Er sprach da und dort von Freiheit, von einem Vaterland, von dem großen Deutschland, an das man zu glauben anfing. Aber er gestand sich auch mit schmerzlicher Bitterkeit, wenn rings der Beifall donnernd um ihn wogte, daß ihn vielleicht nicht einer seiner Zuhörer recht verstanden. Er warnte; er sprach es mehr als einmal aus. Man verstand ihn nur noch weniger, jubelte nur noch wilder. Gewaltsam zog es ihn jetzt in einem Zauberkreis weiter, in den er freiwillig, begeistert getreten war.

Artur war seinem Vater aus der Hauptstadt gefolgt. Die letzte Zeit hatte ihn wunderbar verändert. In seinen heitersten Studentenjahren hatte sein ganzes Wesen nicht jenen feinen, stolzen, aristokratischen Zug verleugnen können, der ihm eben angeboren war. Jetzt trat derselbe allmählich scharf und bestimmt hervor, und er glaubte sich um so mehr dazu berechtigt, als er dabei die siegende Partei verließ und zu der unterdrückten, leidenden übertrat. Er fühlte eine gewisse stolze Genugtuung in diesem Gedanken, der ihm jeden inneren Vorwurf zum Schweigen brachte.

Es war darüber wieder Frühling geworden. Die Wahlen für das so viel versprechende deutsche Parlament bewegten alle Gemüter. Schwitzgäbele war noch zu jung, um selbst wählbar zu sein. Viele seiner Freunde und er selbst bedauerten diesen Umstand von Herzen. Uebrigens hatte er einen Mann gefunden, dem er in jeder Beziehung gerne Ehre und Würde abtrat. Es war sein alter Freund Professor K. Mit allen ihm zu Gebot stehenden Mitteln wirkte er für diesen durchaus edlen Charakter, und es schien, als könne der Sieg durch nichts mehr entwandt werden.

Da ging er einst an einem heiteren Nachmittag einem entfernten Orte des Bezirks zu, um dort im Interesse jener Sache einer Volksversammlung beizuwohnen. Die helle Sonne schien ihm einmal wieder ins Herz. Die Lerchen jubelten um ihn. Aus der Ferne schallte eine Trommel. In der unbekannten, freundlichen Gegend stieg da und dort der duftige Rauch eines Dörfleins oder ein hoher, spitziger Kirchturm in die Höhe. Die Natur erwachte aus tiefem Schlaf; alles schien aufzuleben, sich zu regen, und doch war's ringsum ruhig und still. Ihm selbst war's, als wachte er auf. Die alten Erinnerungen, bitter und süß, zogen, eine um die andere, friedlich durch seine Brust, wie ein Traum, auf dessen Lust und Wehe man lächelnd zurückblickt. Froh schaute er in die Zukunft, als müßte sie ihm vielleicht ein Glück bringen, an dem er noch nicht herumraten mochte. Einstweilen war ihm eine fröhliche Ungewißheit genug, und er freute sich daran.

Der Weg führte ihn in einen stattlichen Buchenwald. Ein Markstein und ein Wegzeiger standen vor dem mächtigen Laubtor. „Liliental." Das war ja der Name des Steinauschen Gutes! Er hatte mehrere Meilen davon zu sein geglaubt. Der alte Traum regte sich mächtig, als er über die Grenze trat.

Eine Stunde mochte er in dem einsamen Forst gegangen sein, als er jetzt Stimmen vernahm. Er bog um eine Ecke. Dort gingen zwei Bauern.

Doch ehe Schwitzgäbele sie erreichte, stürzte plötzlich aus dem nächsten Gebüsch ein junger, stattlicher Mann im grünen Jagdkleid mit glühendem Gesicht und erhobener Reitgerte hervor. Der eine der Bauern wandte sich; doch schon hatte ein Schlag des Jägers ihn getroffen; er sank mit einem Schrei ins Knie. Jetzt brach laut bellend ein großer Jagdhund aus dem Buschwerk und stürzte auf den Liegenden. Der andere pfiff gellend durch die Finger, und hinter sich hörte Schwitzgäbele einen Troß Leute schreiend herbeieilen. Der Jäger hatte seinen Hirschfänger gezogen. Doch eine Sekunde darauf stürzte der Bauer ihm in die Arme, und auch der Hund lag winselnd am Boden. Sie rangen. Zwei, drei Leute, die jetzt mit Knitteln bewaffnet an Schwitzgäbele vorbeistürmten, rissen ihn mit. Heulend lag der Geschlagene mit blutendem Gesicht noch am Boden. Fluchend, wütend stürzte der Haufe auf den einzelnen. Der Jäger stach. Wieder ein durchdringender Schrei. Einer fiel ihm von hinten in den Rücken. Er wankte. Es war nun klar, wer unterliegen mußte.

Schwitzgäbele besann sich nicht mehr. Im Nu hatte er die Flinte ergriffen, welche der erste Bauer weggeworfen. Blitzschnell und kräftig sauste der schwere Kolben durch die Luft. Einer der Bauern fiel über den Daliegenden. Die andern wichen. „Drauf, drauf!" brüllte ein schwarzer bärtiger Kerl, indem er eine alte Reiterklinge zog.

Schwitzgäbele fing den Hieb noch teilweise auf. Lautlos sank der Jäger mit zerrissenem Rock und blutendem Kopf zusammen. Ein Augenblick zerrann. Alles starrte auf den Gefallenen.

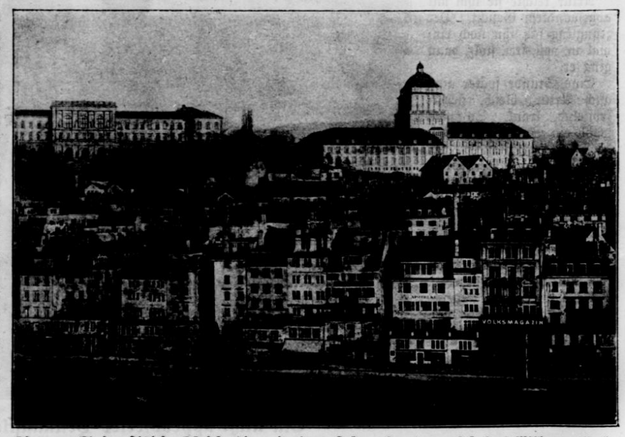
„Artur!" schrie Schwitzgäbele plötzlich auf. Ein wütendes Feuer jagte ihm durch alle Adern. Der dritte Bauer sank unter einem furchtbaren Streich, während sich der erste wieder aufraffte und blindlings auf den Jüngling lostaumelte.

Da knallten zwei Schüsse. Die Bauern stoben auseinander. Die beiden Gefallenen sprangen auf wie Federn. Noch ein Schuß. Einer der Bauern war getroffen. Wie von einer dämonischen Gewalt gepackt, stürzte der ganze Haufe auf der andern Seite in das Buschwerk, während zwei Jägerburschen erschrocken auf Schwitzgäbele zueilten. Dieser warf die Flinte zu Boden, sank mit einem Gottlob auf die Knie und hob das blutige Haupt des Freundes in die Höhe.

Wie er seine Stirn trocknete, seinen Atem belauschte, wie er ihn auf das Bett des weichen Mooses legte, das man ihm schnell gemacht hatte, läßt sich nicht beschreiben. Willenlos duldete der halb Bewußtlose alles. Einer der Burschen war auf das Gut hineingeeilt, um einen Wagen zu holen. Bis dieser kam, wollte Ferdinand den lange entbehrten Anblick genießen, wollte den Freund wieder ans Herz drücken und ihn lieben, herzlich, wie nie, dann — das war er fest entschlossen — dann mußte er weiter.

Der Wagen kam. Die erste Person, welche ausstieg, war — Arturs Schwester. Mit einem Schrei flog sie auf den Bruder zu, sank an seinem Lager nieder, drückte ihren Mund an seine Lippen.

(Schluß folgt.)



**Die neue Universität in Zürich,** die, mit einem Kostenaufwand von fast fünf Millionen Mark erbaut, einen neuen Schmuck und Anziehungspunkt der schönen Stadt bildet. Das Hauptgebäude mit dem Biologischen Institut erhebt sich auf derselben Höhe, auf der die Technische Hochschule liegt, während die einzelnen Institute in der Stadt untergebracht wurden. Die Erbauer, Architekten Curjel & Moser, waren bestrebt, eine Bauanlage zu schaffen, durch die dem Gebäude der Technischen Hochschule (siehe links auf unserem Bild) kein Eintrag geschieht.



Eine Stunde wollte er in dem einsamen Dorf gefangen sein, als er jetzt Stimmen vernahm. Er bog um eine Ecke. Fünf junge Bauern, noch Knaben, standen um einen Baum herum und lachten hinein. Gott hatte es einen seiner Vögel unbemerkt in ihre Hände fliegen lassen. Sie hatten ihn mit Leimruten gefangen und ihn in einen Käfig gesperrt. Nun wollten sie ihn quälen, bis er tot war. Da bog er um die Ecke. Der junge Bauer, der den Vogel in der Hand hielt, sah ihn zuerst. Er ließ ihn los, und der Vogel flog auf seine Schulter. Dort saß er und sang ihm ins Ohr. Da ließ der Bauer den Vogel fliegen, und er flog zu seinen Kameraden. Sie sahen ihn alle an, und dann liefen sie davon. Der Vogel aber flog dem Fremden nach, bis dieser das Dorf verlassen hatte.

Der matte Schimmer eines Lichtes warf einen unförmigen Schatten auf den einen Fenster des Hofes, welchen die fast hinauf und tanzte hinein. Tamtus lag mit großer Vorsicht einen ungefährlichen Stuhl, den er erblickte, unter dasselbe, stieg ängstlich erreicht hatten. Tamtus lag mit großer Vorsicht auf den Tisch, setzte sich darauf und sah durch das Fenster.



## Hausfrauenblätter.

Bewundre fleißig und erfreut,
Wie jeder Tag die Welt erneut;
Mitsäend ernte Lebenslust
Und — liebe, was du lieben mußt.

### Gesundheitspflege.

**Gegen das Nägelkauen.** Es kann den Eltern und Erziehern nicht dringend genug ans Herz gelegt werden, daß sie der Unsitte des Nägelkauens von allem Anfang an mit Ernst begegnen. Ist das Nägelkauen Gewohnheit geworden, so bringt man es kaum noch weg. Bei Schwachsinnigen und anderweitig Minderwertigen ist nichts zu erreichen; hier muß man sich damit zufriedengeben, daß man blutende oder eiternde Stellen sachgemäß verbindet. Schutzverbände, selbst Handschuhe aus derbem Leinen oder Leder, werden binnen kurzer Zeit durchgenagt. Bei gesunden Kindern sind nötig geordnete Nägelpflege durch richtiges und regelmäßiges Schneiden der Nägel, ferner tägliche Kontrolle, Appell an Ehrgefühl und Willenskraft. Nicht am Platze ist das Bestreichen der Nägel und Hautteile mit scharfen Stoffen; dagegen wird von verschiedenen Seiten das Bestreichen mit Rindergalle empfohlen. Das Mittel ist unschädlich und von bestem Erfolg. Denn ein Kind, das einmal den widerlich bitteren Geschmack der Galle empfand, meidet deren Wiederverwendung und strengt seine Willenskraft an, um das Nägelkauen zu lassen.

### Fürs Haus.

**Brandfleck,** die durch das Bügeleisen in die Wäsche gekommen sind, entfernt man, indem die versengten Stellen mit Wasser befeuchtet und dann mit Kochsalz eingerieben werden. Hierauf legt man den Brandfleck einige Stunden in die Sonne und wäscht dann das Salz mit klarem Wasser aus.

**Mittel gegen Ungeziefer.** Ist ein Zimmer von Ungeziefer, Wanzen, Flöhen usw., heimgesucht, so hilft nichts so gründlich dagegen, wie Ausschwefeln des betreffenden Raumes bei geschlossenen Fenstern. Man entfernt vorher etwa vorhandene Uhren, legt das Bettzeug völlig auseinander, stellt einen eisernen Topf mit 1—2 Händen voll Schwefelpulver an einem feuersicheren Platze auf und zündet dann den Schwefel an. Wer mit dem Schwefelpulver nicht gut umzugehen weiß, bestreiche lieber die insektenbehafteten Möbel oder Ecken der Wand mit Schwefelsäure. (Vorsicht!)

### Für die Küche.

**Sauce von unreifen Stachelbeeren.** ½ Kilo gut geputzte, gewaschene und abgetropfte Stachelbeeren werden mit kaltem Wasser nebst einer Messerspitze doppeltkohlensaurem Natron aufgestellt, zum Kochen gebracht und nach 10 Minuten abgegossen. Dann füllt man neues heißes Wasser auf, gibt ein Stückchen Zimt und Zitronenschale dazu, läßt die Beeren weichkochen, streicht sie durch ein Sieb, fügt Zucker bei, verkocht sie mit ein bis zwei Löffeln in Wasser oder Weißwein verquirltem Kartoffelmehl, schmeckt ab und zieht die Sauce mit ein bis zwei Eidottern ab.

**Für die Behandlung der Milch im Haushalt der Familie** gilt vor allem, daß peinliche Reinlichkeit der Geschirre vonnöten ist. In Gefäßen, welche alte Milchreste enthalten, wird frische Milch rasch sauer oder sogar verdorben. Eine zweite Notwendigkeit ist Kühlhalten. Wurde frische Milch abgekocht, so muß sie in der Kochpfanne gut zugedeckt aufbewahrt werden; denn durch Uebergießen in ein anderes Gefäß läßt sich nicht vermeiden, daß Milchsäurepilze in die Milch kommen. Wirtschaftlich ist auch noch darauf hinzuweisen, daß es keinen Vorteil bietet, Milch vor dem Abkochen zu zuckern. Es ist ein Vorurteil, zu glauben, man könne dadurch Zucker sparen; das geschieht nur dadurch, daß man ihm Zeit läßt, in Milch und Milch enthaltenden Getränken völlig sich aufzulösen.

### Blumenpflege.

**Wann sät man Vergißmeinnicht?** Die beste Zeit, für den Frühjahrs-Gruppenflor auszusäen, ist der Monat Juni. Das geeignetste Verfahren ist, wenn man die abgeblühten Pflanzen vor der vollständigen Samenreife herausreißt und auf einem zur Verfügung stehenden Beete oder auf einer Rabatte dünn ausbreitet. Der Same fällt dort aus und keimt unter dem Schutze, den die alten Pflanzen gegen heiße Sonnenstrahlen gewähren, bald. Nachdem der Same aufgegangen ist, entfernt man die alten Samenstengel und sorgt für genügende Feuchtigkeit. Sobald die Pflänzchen hinreichend erstarkt sind, pflanzt man sie auf 1 Meter 20 Zentimeter breite Beete in 7 Reihen in entsprechender Entfernung, und zwar in den Reihen büschelweise, d. h. 3—5 Pflänzchen zusammen, worauf sie sich bis zum Herbst zu kräftigen Pflanzen entwickeln werden.

### Zehn Gebote für Vogelliebhaber.

1. Schaffe niemals einen Vogel an, ehe du dich genau über seine Bedürfnisse unterrichtet und dich überzeugt hast, daß du sie ihm in naturgemäßer Weise erfüllen und ihm so den Verlust der Freiheit ersetzen kannst! Halte nie mehr Vögel, als du bequem selbst zu versorgen imstande bist!

2. Bedenke, daß ein Vogelkäfig wohl zu klein, aber niemals zu groß sein kann. Die Sitzstangen seien so weit voneinander entfernt, daß der Vogel, um von einer Sitzstange zur anderen zu gelangen, seine Flügel zu Hilfe nehmen und so Lungengymnastik treiben muß, die zur Gesunderhaltung seines Blutes unbedingt erforderlich ist.

3. Schütze deine Vögel vor praller Sonnenhitze, Zugluft, trockener Ofenwärme und plötzlichen Temperaturschwankungen! Hänge den Käfig in Augenhöhe auf, am besten so, daß er der Morgensonne zugänglich ist!

4. Aeußerste Reinlichkeit ist die Grundbedingung jeder verständnisvollen Vogelhaltung. Achte besonders auf Sauberkeit der Sitzstangen, da sich sonst leicht Fußkrankheiten einstellen!

5. Füttere gut, aber nicht üppig, nahrhaft, aber nicht zu reichlich, nur so viel, als der Vogel glatt aufzehrt, und richte dich in der Zusammensetzung des Futters nach der Jahreszeit und nach der Leibesbeschaffenheit des Vogels! Dieser liebt Abwechslung im Futter; einförmige Kost macht ihn verdrossen und gesangsunlustig.

6. Bringe von deinen Spaziergängen allerlei Leckerbissen aus der freien Natur mit! Dafür ist jeder Vogel sehr dankbar.

7. Sorge stets für reines und frisches Wasser! Gib es im Sommer zweimal täglich, im Winter überschlagen!

8. Krankheiten der Vögel sind durch naturgemäße Pflege leichter zu verhüten, als später durch Quacksalbereien zu heilen. Verdoppele deine Sorgfalt zur Mauserzeit und glaube nicht etwa, daß der Vogel während der gesangslosen Zeit nicht so gut gefüttert zu werden brauche!

9. Ueberlasse die Sorge um deine Lieblinge nicht anderen, am allerwenigsten Kindern oder Dienstboten, sondern füttere und reinige stets selbst!

10. Beschäftige dich liebevoll mit deinen Pfleglingen, sprich und spiele mit ihnen, denn sie wollen im engen Käfig auch Unterhaltung haben! Sie werden es dir durch Anhänglichkeit, Zutraulichkeit und fleißigen Gesang reichlich vergelten.

(Flugblatt des Vereines für Vogelschutz in Bayern.)

### Anbau der Kamille.

In vielen Haushaltungen bildet Kamillentee das Allheilmittel das alle Heilkräfte in sich vereint, die zur Gesundung des Körpers vonnöten. Innere und äußere Krankheitserscheinungen werden durch ihn bekämpft. Sowohl groß wie klein dankt ihm manche Linderung vorhandener Schmerzen. Selbst den gefürchteten Zahnschmerzen muß ein Kamillenkissen Abhilfe bringen. Die für den Hausbedarf erforderlichen Mengen lassen sich auf den sommerlichen Spaziergängen in den Monaten Juni und Juli bequem in Feld und Flur sammeln. Einen Doppelgänger im äußeren Aussehen hat die Kamille in der Hundskamille; doch verbreitet die echte Kamille einen lieblichen und angenehmen Duft, während die Hundskamille einen widerlichen Geruch hat, auch ist bei der echten Kamille der ziemlich stark gewölbte Blütenboden und der obere Teil des Blütenstengels hohl. Das Vorkommen der Kamille wird durch die gründliche Bearbeitung der Felder und durch bessere Reinigung des Saatgutes immer seltener, so daß der Bedarf an Kamille bei weitem nicht mehr durch diese selbsttätige Fortpflanzung gedeckt wird.

Ein Anbau der Kamille als Kulturpflanze wird dort angebracht sein, wo in den Sommermonaten, der Hauptzeit landwirtschaftlicher Arbeiten, noch genügend billige Arbeitskräfte zur Verfügung stehen, die die Aberntung der Kamillenblüten besorgen könnten.

An den Boden stellt die Kamille so gut wie gar keine Ansprüche. Auf bergigen oder hügeligen Gelände bleibt gar mancher Landstreifen unbenutzt liegen, weil einesteils der Boden hier für eine zweckmäßige Bearbeitung zu steinig ist oder aber auch die Bodenverhältnisse keine vorteilhafte Bearbeitung mehr versprechen. Hier fände die Kamille nun noch ihr gedeihliches Fortkommen, vorausgesetzt, daß die Lage sonnig ist. Der winzig kleine Same kann durch Handelsgärtnereien bezogen werden. Die Aussaat erfolgt in den Monaten April bis Juli, da die Pflanze zu ihrer Entwicklung bis zur Blüte nur etwa zwei Monate braucht. Die ausgehende Bearbeitung des Bodens kann sehr einfach sein. Nach dem Ausstreuen des Samens wird derselbe etwas festgedrückt, bei großen Flächen auch gewalzt. Nach vollständiger Entwicklung der Blüten werden dieselben an warmen, trockenen Tagen entweder mit der Hand gepflückt oder auch mit weitzinkigen Kämmen abgeerntet. Es ist sehr wichtig, daß die Blüten an warmen Tagen gesammelt und sofort an luftigen Orten zum Trocknen in dünner Schicht ausgebreitet werden, da schlecht getrocknete Kamille leicht zur Gärung neigt.

G. F.



## Im Kampf.

Erzählung von **Freifrau A. v. Liliencron.**

(Fortsetzung.)

Im Dorfe Le Loges war das Kantonnementsquartier des braven Sergeanten ein kleines Häuschen, das er mit vielen Kameraden teilte, und das nur höchst unzureichend dem Wetter Trotz bot; dennoch gewährte es fast noch ein besseres Unterkommen als das unförmig große Gebäude, das den stolzen Namen Château le Loges trug und den Kommandeur mit seinem Stabe beherbergte. Dieses Schloß bestand fast nur aus einer Art Treppenturm, der eine erbärmliche, von außen angebrachte Holzstiege aufwies. Innen war außer einer schmalen Kammer nur ein wüster großer Saal, in welchem jetzt geschäftige Hände tätig waren, aus einem notdürftig zusammengefundenen Material Tische und Bänke herzustellen, während von dem nicht gebrauchten Holz in dem mächtigen Kamin ein Feuer angezündet wurde. Doch die morschen Fensterrahmen konnten dem Druck des gewaltigen Sturmes nicht widerstehen; polternd stürzte hier und da ein Fensterflügel herein, gefolgt von Schneemassen, die nachdrangen. Mit großer Mühe wurden die Schäden dann wieder mit Stroh und alten Pferdedecken notdürftig verstopft, bis man endlich so weit war, sich in dieser eigentümlichen Behausung zu einem mehr als bescheidenen Mahle niederzulassen.

Wenn die Offiziere ein solches Unterkommen hatten, so konnte Tamkus nichts darüber sagen, daß in seinem Quartier der Wind durch alle Fugen blies und er trotz der verschiedensten Versuche, sein Lager für die Nacht etwas geschützter zu wählen, sich schließlich doch dareinfinden mußte, unter einem beständigen Träufeln des Daches auszuhalten. Im Grunde kümmerte ihn das nur wenig; er wickelte sich fester in seinen Mantel, ließ sich weder von dem Heulen des Sturmes und dem Klappern im Kamin stören, noch von dem einförmigen Tröpfeln auf seine Lagerstätte beunruhigen, sondern dachte nur daran, wie herrlich es wäre, wenn es ihm gelingen möchte, gerade hier, gewissermaßen unter den Augen seines blonden Mädchens, so eine richtige Heldentat ausführen zu können, und der brave Tamkus dachte so lange daran, bis ihn ein fester, traumloser Schlaf umfing.

Kaum graute der Morgen, so rückten die Truppen schon wieder weiter vor, erreichten bei Bouloire die Landstraße und folgten derselben dann über Ardenay nach St. Hubert les Bochets. Die Wege waren spiegelglatt; dabei tobte noch immer der Sturm und erschwerte das Marschieren; außerdem wurden die Kolonnen oftmals durch Transporte von Verwundeten und Gefangenen gekreuzt; zugleich hatten die Bagagewagen des 3. Korps die Landstraße bei Bouloire vollständig gesperrt, so daß die Vorwärtsbewegungen der Truppen nur langsam sein konnten. Gegen Mittag war St. Hubert erreicht. Auf dem Plateau d'Anvours sah man große Massen feindlicher Infanterie sich entfalten, die sich von dem frisch gefallenen Schnee scharf abhoben. Der Befehl erging an die 18. Division, mit der Avantgarde von Osten her das Plateau zu ersteigen und so die verschanzten Stellungen des Feindes in der Flanke anzugreifen. Zu dieser Avantgarde gehörte ein Teil des 11. und 85. Regiments, sowie zwei Batterien.

Das wettergebräunte Antlitz des Sergeanten Tamkus leuchtete hell auf bei diesem Befehl; er war sich klar bewußt, wie wichtig es war, diese feste Stellung dem Feinde zu entreißen; es galt einen Kampf um Leben und Tod, kein Zurückweichen vor einem mörderischen Feuer, nur ein Vorwärtsdringen, koste es, was es wolle. Seine breite Brust hob sich höher bei solchen Gedanken; sollte ihm hier das Lorbeerreis winken, an das er gestern Abend so viel gedacht hatte?

Trotzdem sich noch einige Jägerkompagnien dem Angriffe angeschlossen hatten, so wurde doch nur langsam Gelände gewonnen. Das Ersteigen der mit tiefem Schnee bedeckten Höhen, die vielen dicht bewachsenen Knicks, dabei meist zugeschneite Hohlwege, in denen die Leute oft bis an die Schultern versanken, das alles waren Hindernisse, die nur mit Aufbietung aller Kräfte überwunden werden konnten. Trotzdem wurde der Feind allmählich aus den südlichen Stellungen und seiner ersten Verteidigungslinie getrieben und zog sich in die nördlichen Linien zurück. Immer weiter, trotz aller Schwierigkeiten, drängten die Tapferen vorwärts; da warf eine bisher nicht beobachtete Mitrailleusenbatterie ihre verderblichen Geschosse von der Höhe herab mittenhinein in die Anstürmenden; zugleich eröffnete eine Batterie ihr Feuer vom westlichen Teil des Plateaus her.

Einen Augenblick geriet der Angriff ins Stocken. Heller Schweiß stand auf der Stirn des braven Tamkus trotz der eisigen Kälte; die Anstrengung des Steigens, die Erregung des Augenblicks hatte sein Blut in die äußerste Wallung gebracht. „Vorwärts!" rief er mit Donnerstimme den Nachstürmenden zu, und „vorwärts!" keuchte er wieder und wieder, während er sich ungeachtet der zischenden Kugeln, die um ihn flogen, weiterzuarbeiten suchte.

Da war es den beiden Batterien der Avantgarde gelungen, sich durch den tiefen Schnee Bahn zu brechen und auf dem östlichen Plateau aufzufahren und dort ihr Feuer auf den Feind zu eröffnen. Neuer Mut belebte jetzt die Vorwärtsdringenden, und während von einer Abteilung Jäger und dem 11. Regiment die Mitrailleusenbatterie genommen wurde, erhielten die zwei Bataillone des 85. Regiments und die Batterien den Befehl, nach dem Westrand des Waldes vorzudringen, um dort gegen die feindlichen Batterien auf dem Plateau zu wirken.

Es war ein harter Kampf, der sich hier entspann; blutend und sterbend sanken rechts und links treue Kameraden nieder, während die anderen mit Todesverachtung weiterdrangen. Schon hatten die Fünfundachtziger sich nach erbittertem Gefecht des Schnittpunkts der Eisenbahn bemächtigt und schoben sich in den Bodenfalten in der Richtung auf die feuernde Batterie vor. Leutnant v. Mauntz mit zwei Fähnrichen, Sergeant Tamkus und noch fünf Mann waren die ersten, welche sich bis zu der verderbenbringenden Batterie Bahn gebrochen hatten; die anderen folgten. Ein kurzer, heftiger Kampf entspann sich, und bald war die Batterie erobert. Im Eifer des Gefechts war Leutnant v. Mauntz immer weiter den zurückweichenden Franzosen nachgefolgt mit einer nur unzureichenden Bedeckung. Der Feind, der dies sah, zog eine herbeigeeilte Unterstützung heran und ging selbst zum Angriff über. Leutnant v. Mauntz, im Schenkel verwundet, stürzte zusammen, und die übrigen Füsiliere mußten zurückweichen, während die Franzosen den Verwundeten als Gefangenen mit sich schleppten nach einer rückwärtsliegenden, festen Stellung. Tamkus war zu weit entfernt gewesen, um dem Leutnant zu Hilfe kommen zu können, aber er hatte mit scharfen Augen den Vorgang beobachtet und sich genau das Gehöft gemerkt, in welches die Franzosen den Verwundeten hineingebracht hatten. Für den Augenblick war hier nichts zu tun; es galt, einen erneuten Vorstoß des Feindes abzuwehren, und sowohl die Jäger, wie die beiden Bataillone des 85. Regiments standen noch einmal in heftigem Kampf den Franzosen gegenüber. Es begann bereits zu dunkeln, als die Preußen sich endgültig in den Besitz des Plateaus setzten, und den tapferen Truppen, die dort so heiß gestritten, wurde nun auch die Ehre zuteil, auf dem eroberten Platz die Vorposten auszustellen.

Kaum hatte für Sergeant Tamkus die Stunde der Ruhe geschlagen, da begann für ihn erst eine heiße Arbeit, ein kühnes Wagnis, das er sich, rasch entschlossen, in dem Augenblick zurechtgelegt, wo er die Gefangennahme des Leutnants von Mauntz beobachtete. Aus dem Kreise der Kameraden erwählte er sich vier beherzte Männer; eine Krankentrage wurde mitgenommen, und nun schlich sich das kleine Häuflein vorsichtig unter dem Schutze der Dunkelheit bis nahe heran an die feindlichen Vorposten.

Eine dunkle Wolkenwand hing schwer herab, und leise begann der Schnee niederzurieseln. Der nächste Posten stand, auf das Gewehr gestützt, unter den Zweigen einer Tanne, wo er sich gegen das Wetter zu schützen suchte. Tamkus, den Kameraden Schweigen zuwinkend, deutete auf einen niedrigen, dicht beschneiten Knick, der in einiger Entfernung hinter dem Rücken des Postens sich bis fast in unmittelbare Nähe des Hofes hinzog, welcher das Ziel ihres kühnen Unternehmens sein sollte. Auf allen vieren kriechend, die Trage vor sich herschiebend, bewegten sie sich langsam vorwärts hinter dem Schutz der Schneemauer. Es entstand ein eigentümliches Geräusch, das durch das Knicken eines brechenden Zweiges verstärkt wurde.

Der Posten horchte auf und spähte umher; man hörte das Knirschen seiner Schritte auf dem Schnee. Hinter dem festen Knick blieb alles still in peinlicher Erwartung einer Entdeckung, denn wenn der eine Mann auch leicht zu bewältigen war, so konnte sein Ruf oder Schuß die Vorpostenkette wecken, und alles wäre umsonst gewesen.

Zum Glück für die Tapfern begann jetzt der Wind sein allabendliches Konzert, und sein heulendes Klagelied übertönte das behutsame Vorwärtsschleichen der Getreuen. Die erste Gefahr war überwunden, doch was noch vor ihnen lag, war der schwierigste Teil der Aufgabe.



Der junge Offizier, der mit gezogenem Degen auf dem Stroh lag, dachte sich nicht die Bitterung nicht, die ihm die Glieder durchschauerte, als er die einfachen Worte des Getreuen hörte, der gekommen war, Rat und Gaben einzuholen, um seinen verwundeten Leutnant zu retten. Mit fliegenden Worten berichtete Tamkus so lange daran, bis ihn ein fester, traumloser Schlaf umfing.

## Der Klöppelsack.

(Zu unseren Bildern.)

Erinnerungen aus meiner Jugendzeit. Von **Ch. Engel.**

Als vor einigen Jahren ein Aufruf zur Verbesserung der Lage der Heimarbeiter durch die Zeitungen ging, beschäftigte man sich auch mit den Spitzenklöpplern im Erzgebirge. „Die Aermsten müssen von Kind auf so angestrengt arbeiten, daß der Mund schon beizeiten das Lachen verlernt". So hieß es. Das klingt sehr traurig, doch steht es in Wirklichkeit durchaus nicht so bedenklich, denn das Spitzenklöppeln ist an und für sich keine anstrengende Arbeit, wenn man nicht gerade ganz besonders feine Sachen anfertigt. Und daß die erzgebirgischen Kinder trotz aller Armut noch lachen können, auch ihre Freuden haben auf ihre Weise, kann ich aus eigener Anschauung bestätigen. Nach vielem Umherwandern wurden meine Eltern in ein vom Verkehr abgelegenes, armes erzgebirgisches Dorf verschlagen, wo ich Gelegenheit hatte, die Geschicklichkeit und Fingerfertigkeit zu bewundern, mit der nicht nur die Frauen und Kinder, sondern auch die Männer die Klöppel drehten und die Nadeln stets ins richtige Loch steckten, ohne viel auf die Arbeit zu sehen.



**Eine Familie beim Spitzenklöppeln.** — (Phot. Albin Meiche, Annaberg.)

Kaum hatte das Kind sein viertes Lebensjahr zurückgelegt, wurde auch schon seine Mutter gefragt: „Ka dei Klaner" oder, wenn es ein Mädchen war, „deine Klane aa schu klippeln?" (auch schon klöppeln?) Und mit Stolz wurde der Klöppelsack herbeigeholt, auf dem sich die Kleinen an der einfachsten Spitze, die es gab, dem „Pöpele", auf ihren künftigen Beruf vorbereiteten.

Hatten sie es mit dem Pöpele — von kleiner Popel — so weit gebracht, daß das Spitzchen glatt, ohne zusammengezogen zu sein, vom Klöppelsack herunterhing, kam die nächstschwierigere Spitze, das „Wässerle", dran. Diesem folgten dann, je nach der Mode, der halbe Mond, der Katzenbuckel, das Ein- oder Dreitäppel, das Spinnel, die Zerrgusch, 's Scheitur (das Scheunentor) u. a. Doch wer sich bis zum Steinbacher Fleck, einer seidenen Spitze mit zweierlei Bogen „Kappeln", aufgeschwungen hatte, galt schon für einen angehenden Künstler. Jede Spitze trug ihren Namen, und sobald eine neue auftam, schuf der Volksmund sogleich eine treffende Benennung.

Mußten die Kinder oft schon vor ihrem Eintritt in die Schule anfangen, Geld zu verdienen, wußte man doch ihrer Neigung zum Spielen Rechnung zu tragen. Man putzte ihnen den Klöppelsack auf alle mögliche Art und Weise heraus. Ein recht bunt geblümter Ueberzug und an den Seiten, wo dieser zusammengezogen war, runde Glasscheiben, hinter denen Bilder oder halbe Perlen prangten, bildeten das Entzücken der Kinder. Waren sie fleißig gewesen, brachte ihnen die Mutter bisweilen zur Belohnung einige Stahlnadeln mit bunten Köpfen aus der Stadt mit. Das gab den kleinen Klöpplern wieder einen Ansporn zum Weiterarbeiten, denn wenn diese Nadeln nicht fleißig weitergesteckt wurden, rosteten sie. Am beliebtesten und gebräuchlichsten aber war der Schmuck bunter Perlen. Auf dem Kopfe jedes Klöppels mußte je eine große und eine kleine Perle thronen, während man den linken geraden Rand der Spitze gern mit einer Reihe gelber Drahtnadeln einsäumte, an die man drei bis fünf oder auch noch mehr kleine Perlen schob, die durch den abgerissenen Kopf einer solchen Drahtnadel gehalten wurden. Es war dieses Abreißen und Anpassen eine mühsame Arbeit, doch die Kinder wurden nicht müde. Sie handelten und tauschten untereinander und gaben den Perlen Namen.



**Barbara Altmann,** die Mutter der Spitzenklöppelkunst im Erzgebirge, deren 400. Geburtstag am 13. Mai 1914 gefeiert wurde. — (Phot. Albin Meiche, Annaberg i. S.)

Solange die Knaben die Schulen besuchten, mußten sie genau so klöppeln wie die Mädchen, doch verlor sich bei ihnen bald der rechte Sinn für das Klöppeln; dem Mädchen dagegen bedeutete der Klöppelsack, selbst wenn es erwachsen war, seinen ganzen Stolz und Reichtum, und je schmucker der Sack, desto schmucker auch das junge Mädchen, dem er gehörte. — Daneben trieb die sprichwörtlich gewordene Geselligkeit und Gemütlichkeit des Erzgebirges ihre schönsten Blüten. Weder die Erwachsenen noch die Kinder blieben gern allein zu Haus. Täglich gingen sie zueinander zu Rocken, und ich, die ich mit acht Jahren auch noch etwas klöppeln lernte, gesellte mich gern zu ihnen. So saßen wir scharenweise im Sommer vor den Haustüren, im Winter in den Stuben beisammen. Es wurde gescherzt, gesungen und manche abenteuerliche Geschichte erzählt.

Allerdings die Arbeit durfte darüber nicht vergessen werden, und um sich gegenseitig zum Fleiße anzufeuern, wurden beim Nadelstecken die althergebrachten Klöppelreime hergesagt. Ich will den kürzesten davon, der mir im Gedächtnis geblieben ist, hier folgen lassen:

„Mantig gieht de Woch ah,
Dienstig sei mar wuhlgetah,
Mietewoch is de Woch halb aus,
Dorschtig sei noch kane Borten (Spitzen) in'n Haus.
Frettig gejjn (jagen) mar de Mutter naus*),
Sunnomd wieder rei,
Daß mar'n Sunntig älle beisamme sei;
Kafn mar uns zwä Zäppeln,
Backn man en Zäppelgätzen;
Dos werd ober fei sei."

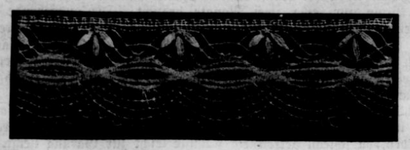
Jeder, der eine Nadel steckte, durfte eine Zeile hersagen, und so flott, wie die Klöppel und die Nadeln flogen, floß auch der Reim von den Lippen der emsigen Klöppler. Nahte jedoch der Abend, und war die vorgesteckte Zahl noch nicht erreicht, begann man um die Wette zu klöppeln. Man spielte meistens „Hosengejjen" (Hasenjagen). Die Mutter nahm so viel bunte Nadeln zwischen die Finger, wie Kinder oder Erwachsene zugegen waren, und bestimmte eine davon für den Jäger. Derjenige, auf den die Wahl fiel, mußte das Jagen übernehmen. Er hatte zunächst laut bis zehn zu zählen und dabei zehn Nadeln zu stecken. Alsdann fragte er seinen nächsten Nachbar, wie hoch er es unterdes gebracht habe. Dieser nannte die Summe, sagen wir einmal, es wären elf gewesen. Nun mußte der Jäger die elf abklöppeln, er hatte aber den Vorzug, daß jede Nadel, die er steckte, so viel galt, wie sich Hasen am Spiel beteiligten. Waren es beispielsweise fünf, brauchte er nur drei Nadeln zu stecken, dann konnte er den nächsten fragen. Dieses Verfahren setzte er fort, bis er einen so weit hatte, daß er gestehen mußte, er habe keine Nadel mehr aufzuweisen. Dieser durfte nicht mehr mitspielen. Schleunigst fragte nun der Jäger einen anderen und jagte so lange, bis alle Hasen erlegt waren.

Die Stelle, wo der Klöppelbrief zusammengefügt war, nannte man „die Wechsel", und von da aus zählte man rückwärts oder vorwärts die Anzahl der Käppeln, die jedem Kinde von der Mutter aufgegeben wurden. Sonnabends war Liefertag.

Ein größeres Schulmädchen verdiente zu meiner Zeit — das war in den siebziger Jahren — einen Taler die Woche, manche auch noch mehr, ein erwachsenes mindestens zwei Taler. Das war nach den Begriffen der Leute viel Geld; waren sie doch nicht an große Ansprüche gewöhnt.

Mit der Zeit kamen einfache geklöppelte Spitzen aus der Mode. Zudem sank der Preis so tief, daß selbst die anspruchslosesten Klöppler nicht mehr von ihrem Ertrage leben konnten. Nur kunstvollere Sachen, wie Kopfkissenecken, Taschentuchlanten und Schals, werden auch jetzt noch gut bezahlt, doch nur wenige verstehen sich auf diese Kunst. Die jüngeren Leute wandten sich deshalb mehr der Posamententätigkeit zu. Doch ist es, als ob mit der Spitzenklöppelei auch ein Stück eigenartigen Volkstums verloren gegangen sei. Spiele und Reime passen nicht auf die Posamentenarbeit, denn sie erweist sich als weit anstrengender und eignet sich wenig für die schwerfällige Hand der Männer. Viele junge Burschen, und mit der Zeit auch Mädchen, haben es deshalb vorgezogen, in der Stadt Beschäftigung zu suchen. Die abseitsgelegenen Dörfer sind verödet, aber die Großmütter träumen hinterm Klöppelsack von einer baldigen Wiederkehr des einstigen Glanzes. Möge ihr Traum in Erfüllung gehen!

*) „Frettig gejjn mar de Mutter naus", soll nicht etwa heißen, daß man wenig Ehrfurcht vor der Mutter besitze. Im Gegenteil, man achtet und liebt sie hier wie anderswo; das erzgebirgische Volk ist nicht roh, sondern im großen und ganzen gutmütig. Dieser Spruch besagt nur, daß man am Freitag sich einer übermütigen Stimmung hingibt.



**Muster einer Klöppelspitze.**

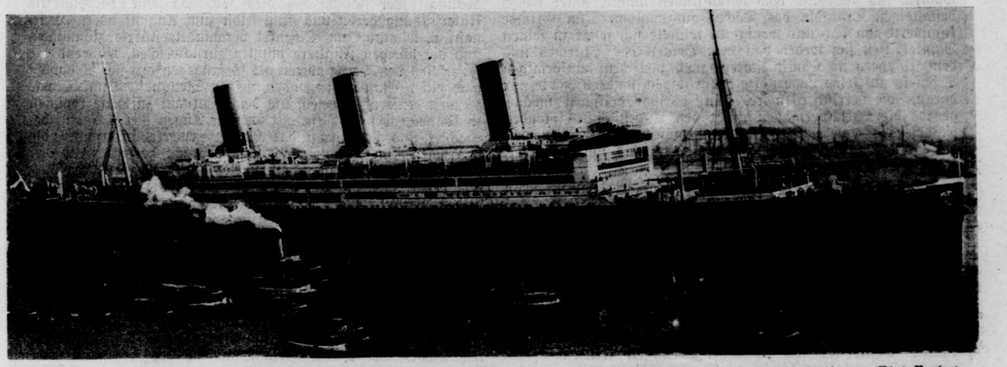


**Muster einer Klöppelspitze.**





**Großadmiral v. Köster,** der am 29. April seinen 70. Geburtstag feierte, war bis 1906 Chef der aktiven deutschen Schlachtflotte und ist Präsident des Deutschen Flottenvereins, sowie Mitglied des preußischen Herrenhauses.



**Die erste Fahrt des Riesendampfers „Vaterland" der Hamburg-Amerikalinie, eines Schwesterschiffes des „Imperator".** — (Phot. Bruhn.) Etwa 276 m mißt das Schiff in der Länge, 36⅓ m in der Breite und 19¼ m in der Tiefe; mitschiffs türmen sich 11 Decks übereinander. Der Dampfer hat eine Besatzung von etwa 1200 Köpfen und kann 4050 Passagiere an Bord unterbringen.



**General Carranza,** mexikanischer Rebellenführer.



**General Leonard Wood,** Kommandeur des amerikanischen Landungsheeres. (Phot. Marris.)

**Zum Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und Mexiko.**



**General Pika,** mexikanischer Rebellenführer.